

Erinnerungen an Hermine, die Kiezlegende

Vor 45 Jahren starb die einzigartige Wirtin der Kneipe Kuhwerder Fähre.

Freunde gedachten ihrer mit einem Liederabend in der St.-Pauli-Kirche

IRENE JUNG

ST. PAULI :: „Tante Hermine war für viele Paulianer und Seeleute ein feuchtföhlicher Heimatort.“ Auf den Satz von Pastor Sieghard Wilm wird im Publikum der voll besetzten St.-Pauli-Kirche heftig genickt. Zahlreiche Nachbarn und Gäste von Hermine Brutschin-Hansen (1905–1971) sind am Sonntag zu diesem musikalisch-literarischen Heimatabend gekommen, den Kiezschriftsteller Konrad Lorenz und Musiker Jochen Wiegandt zur Erinnerung an die legendäre Kneipenwirtin organisiert haben. Und viele Gäste haben eigene Anekdoten, einige sogar alte Fotos mitgebracht.

Über Arthritis

Hermine Hansen auf die Frage, worüber sie mit ihrem Kneipengast Louis Armstrong gesprochen habe

40 Jahre lang stand Hermine hinterm Tresen der Kneipe Kuhwerder Fähre an der Hafensstraße 108, die schon ihr Vater 1923 übernommen hatte. Genau: Sie präsierte „mit chinesischem Lächeln“ hinterm Tresen am Fenster, wie eine Mischung aus Königin und Walfisch, sagt Lorenz. „Hermine war sehr beleibt und etwas asthmatisch. Von ihrem Platz aus hatte sie sowohl die Fähre VII wie auch die Hafensstraße im Blick. Deshalb konnte sie jeden, der reinkam, gleich mit Namen begrüßen.“

Zur Einrichtung der Kneipe gehörten ein großer Bollerofen und eine Empore mit Klavier. An den Wänden waren Sammlerstücke von Seeleuten ausgestellt, darunter ein Walpenis, der entfernte Ähnlichkeit mit einer Flüstertüte hatte, und eine Schiffsuhr, die nicht Stunden, sondern noch Glasen anzeigte. Hermine Ehemann, der Steuermann Karl Martin Brutschin, saß mit seiner Zeitung in einer Ecke. Donnerstags gab's immer Pökelfleisch, und auf Hermine Standardbegrüßung „Wo geht?“ antwortete man: „Mut ja.“



Konrad Lorenz (l.) und Jochen Wiegandt gedachten Hermine musikalisch



Hermine Hansen am Tresen ihrer Kneipe Kuhwerder Fähre an der Hafensstraße. Das Wort gab es noch nicht, aber sie und ihre Kneipe waren Kult

Günter Zint

In der Kuhwerder Fähre trafen sich Hafenarbeiter, Seeleute, die Jugend von St. Pauli. Und in den 1960ern auch Studenten und Jazzfans: Viele glühten bei Hermine vor und gingen dann zu den Jazzsessions rüber in die benachbarten Riverkasematten. „Für uns Halbstarke war die Kneipe damals Refugium, Wohnzimmer und zugleich Rampe zur Welt“, sagt Lorenz. „Am Tresen traf man noch echte Fahrensleute. Wir hatten bei Hermine immer das Gefühl, dass die Welt da draußen auf uns wartet.“ Die Welt oder auch Arbeit. Denn Hermine rekrutierte ihre Tresenkräfte gern unter den Gästen, mehr oder weniger herrisch.

Jörg Schulz zum Beispiel kam 1967 mit einem Bundeswehr-Kumpel zu Hermine. „Ich erschien schon alkoholisiert und fühlte plötzlich den Griff einer Krücke am Hals“, erzählt er. „Hermine ranzte mich an: ‚Dich schätzt ich auf elf Halbe. Willst du nicht betölen?‘“ Beim nächsten Mal stand er am Tresen, als ihr Blick auf ihn fiel: „Hassu nix zu tun? Komm rüber und trockne ab!“ Es sei vorgekommen, dass in einer Nacht 720 Liter Bier ausgeschrieben und von Freitag bis Sonntag 5000 D-Mark eingenommen wurden. „Das war damals verdammt viel Geld.“

Hajo Friedel hat in den 60ern auf der Empore oft Klavier gespielt und erinnert an ein weiteres Original, das schon zum Inventar gehörte: „Fiete, die Inkarnation des Seemanns, weißer Bart und überall tätowiert.“ Fiete spielte Ukulele, seine Spezialität aber war der Holzbein-Trick: Vor neugierigen Mädels stach er sich mit einem Klappmesser in den Oberschenkel (in seine unsichtbare Prothese). „Dann wurden die Mädels ganz grün im Gesicht.“ Eine etwas drastische Anbaggermethode, aber laut Friedel „durchaus erfolgreich“.

Seebären durften bleiben, aber die Huren flogen raus

Ja, die Mädels. Manche junge Paulianerin mied die Hafensstraße wegen des Straßenstrichs, sagt Heidi Köhler: „Zu Tante Hermine, da ging man als Mädchen nicht hin.“ Ingrid Röttger hingegen kannte Hermine seit 1968. „Ich arbeitete damals in Wedel und war mit Kolleginnen abends oft in der Kneipe“, sagt sie und hat ein ganzes Album mit alten Fotos mitgebracht, das zeigt: Auch Hermine konnte ausgelassen feiern. „Aber sie wollte es gediegen, ihre Kneipe war nuttenfreie Zone“, sagt Lorenz. Wenn sich doch einmal ein Mädchen



Zu Tante Hermine kamen junge Jazzer und alte Fahrensleute Konrad Lorenz

hereintraute, schlossen die Gäste Werten über U5 oder U5 ab: ob Hermine unter oder über fünf Minuten brauchen würde, um die Dame vor die Tür zu setzen. Und den Zuhälter gleich mit.

„Hermine war quasi das Tageblatt des Hafens“, sagt Lorenz. Seine erste Fahrt auf einem Bananendampfer mit 21 Jahren hatte Hermine vermittelt – sie hatte, „n goden Droht to Sloman“. Eines

Tages soll sogar der Jazzer Louis Armstrong an ihrem Tresen gesessen haben. „Als ich sie fragte, sagte sie: ‚Der Schwatte mitter Trompete? Ja‘“, sagt Lorenz. „Und worüber habt ihr geredet? Über Arthritis.“

Eigentlich war „Bei Tante Hermine“ Hamburgs erste Szenekneipe, meint der Schriftsteller Bern Hardy. „Sie wurde bei Jungakademikern immer beliebter, während die Seeleute allmählich wegblieben. Denen wurde es zu laut, seit Hermine einen Plattenspieler angeschafft hatte.“ Fiete bekam irgendwann Hausverbot, nachdem er versucht hatte, zwei Flaschen Aquavit zu klauen und in Hermine Kellerschloß gefallen war.

Jochen Wiegandt findet zu vielen Episoden die richtige Musik, und das meiste können die Zuhörer mitsingen: „Eine Seefahrt, die ist lustig“, die Ballade vom Labskaus oder „Herbertstraße eins/wohnt der kleine Heinz“. Zum Schluss singt Lorenz, am Kirchen-Flügel begleitet von Hajo Friedel, Satchmos unvergessliches „What A Wonderful World“. Zu Ehren von Hermine und ihrem „chinesischen Lächeln“.

Am 20. August 1971 starb Hermine im Altonaer Krankenhaus. Auf dem Ohlsdorfer Friedhof fand sie ihre letzte Liegestatt.